

Herkunftsgeschichte.¹⁰ Verfügt die Kulturwissenschaft über eine solche Erzählung, die von den antiken Anfängen bis in die Gegenwart geschrieben und argumentiert werden kann? Eine derartige konzise und repräsentative Geschichte der Kulturwissenschaft, die einerseits zur Selbstbegründung der disziplinären Identität, andererseits als programmatische Umrisszeichnung gegenüber einem universitär verankerten Fächerspektrum fungiert, ist als Monografie, so Lutz Musner, Gotthart Wunberg und Christina Lutter im Geleitwort zu ihrem Sammelband,¹¹ noch nicht geschrieben worden. Was folgen soll, ist jedoch kein systematischer Anspruch à la Systemtheorie an sich oder gar eine definitonische Bestimmung der Kulturwissenschaft, die ein einheitliches Fachverständnis verlangt. Vielmehr wird über weite Teile ein Dialog mit den benachbarten geisteswissenschaftlichen Fächern geführt, um das komplexe Feld kulturwissenschaftlicher Erkenntnisinteressen und Forschungsperspektiven im Sinne einer methodischen und theoretischen Selbstklärung sowie Standortprofilierung zu erschließen.

Das mag wie ein kühner Ansatz wirken, der zum fröhlichen Eklektizismus einlädt, doch wissen wir spätestens seit Clifford Geertz, dass es nicht nur eine Richtung gibt, die einzuschlagen wäre, sondern sehr viele, zwischen denen man eine Wahl treffen muss.¹² Folglich kann der Band nicht anders denn als Überblick angelegt sein und aus Platz- sowie vor allem aus Kompetenzgründen keine erschöpfende Darstellung beanspruchen. Er richtet sich dabei sowohl an Studierende als Orientierungshilfe, um grundlegende Themenbereiche und Fragestellungen der Kulturwissenschaft anzuführen sowie zentrale kulturtheoretische Begrifflichkeiten zu benennen, als auch an Kultur- und Geisteswissenschaftler als Reflexionsangebot. In Anlehnung an Klemms dreigeteilten Forschungsfokus werden pro Kapitel historische Semantiken (z. B. *cultura animi*, *Tragödie der Kultur*), Untersuchungsfelder (z. B. Kultur als Hinweis auf die Pflege und das Gepflegte des Menschen, Perspektiven kulturwissenschaftlicher Forschung), Kulturrevolutionen (z. B. karolingische Bildungsreform, industrielle Revolution), kulturkritische Zeitdiagnosen (z. B. Kompensation durch Kunst, Kultur als Protest) sowie ausgewählte Vertreter der Kulturtheorien (z. B. Giambattista Vico, Max

10 Vgl. Böhme, H./Matussek, P./Müller, L.: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek/Hamburg ³2007, S. 108.

11 Vgl. Musner, L./Wunberg, G./Lutter, C. (Hgg.): Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften (= Kultur.Wissenschaft, Bd. 3). Wien 2001, S. 7.

12 Vgl. Geertz, C.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt am Main ¹³2015, S. 9.

Weber) in ihre historischen und disziplinären Kontexte eingebettet, um einen fächerübergreifenden Bezugsrahmen herzustellen. Kultur wird demnach sowohl als eigentlicher Untersuchungsgegenstand innerhalb eines spezifischen Themenfeldes als auch als explanative Kategorie verwendet, um im Gefüge geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen, die an der Universität zum Teil seit über 100 Jahren das weite Feld ‚Kultur‘ miteinander konkurrierend wissenschaftlich bearbeiten, auf den gemeinsamen Nenner ‚Kulturwissenschaft‘ zu rekurrieren.¹³ Persönliche Schwerpunkte, die manche Gemeinplätze behandeln, aber auch Auslassungen bedingen und ausschnittshaft wirken können, sind in einem Überblicksband unvermeidlich, da jegliche Methoden- und Standortwahl nicht nur aus Gründen der Darstellbarkeit ihren eigenwilligen Exklusionscharakter besitzt. Da die Kulturwissenschaft jedoch über keine verbindliche Tradition historischer Textlektüre und damit über keinen Kanon verfügt, dessen Lektüre eine Methodik des Fachs akademisch zwingend voraussetzt, soll dies keinen Makel darstellen.¹⁴

Für die Kulturwissenschaft, wie sie im Folgenden vertreten und dargestellt wird, gilt jene unhintergehbare Sinndimension, die uns vor knapp 300 Jahren Giambattista Vico in der Dämmerung der historischen Hermeneutik zum Nachlesen und Nachdenken hinterlassen hat:

[...] in solch dichter Nacht voller Finsternis, mit der die erste von uns so weit entfernte Urzeit bedeckt ist, erscheint dieses ewige Licht, das nicht untergeht, folgender Wahrheit, die auf keine Weise in Zweifel gezogen werden kann: *daß diese politische Welt [mondo civile] sicherlich von den Menschen gemacht worden ist; deswegen können (denn sie müssen) ihre Prinzipien innerhalb der Modifikationen unseres eigenen menschlichen Geistes gefunden werden.*¹⁵

-
- 13 Vgl. Aleksandrowicz, D.: Die beiden Grundprobleme der Kulturwissenschaft. In: Kittsteiner, H. D. (Hrsg.): Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten. München 2004, S. 29ff.; Böhme, H.: Kulturwissenschaft als Modell? – Perspektiven grenzüberschreitender Wissenschaftsentwicklung. In: Neue Beiträge zur Germanistik, 2004, 3/3, S. 12.
- 14 Als Liste mustergültiger Personen und Werke ohne Anspruch auf Vollständigkeit etwa bei Leggewie, C. et al. (Hgg.): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 7). Bielefeld 2012 – mit Teilabdruck der Originaltexte bei Borgards, R. (Hrsg.): Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft. 2., bibliografisch ergänzte Auflage. Stuttgart 2019 oder auch bei Wirth, U. (Hrsg.): Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte. Frankfurt am Main 2008.
- 15 Vico, G.: Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker. Übersetzt und herausgegeben von Vittorio Hösle und Christoph Jermann und mit Textverweisen von Christoph Jermann. Hamburg 2009, Abs. 331.

Die ersten vier Kapitel werden sich in unterschiedlichen Perspektiven mit Vicos angesprochenem Wirkungszusammenhang in der *mondo civile* zwischen Natur, Kultur und Gesellschaft beschäftigen, ehe ab Kapitel V moderne Ansätze und Kulturtheorien analysiert werden. Im Anschluss daran wird der konkrete Argumentationsstrang zum akademischen Terminus Kulturwissenschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts eröffnet. Wenngleich somit erst ab Kapitel V die für viele vertrautere Annäherung an das Fach Kulturwissenschaft bis in die Gegenwart erfolgt, dürfen dessen kultur- und wissenschaftshistorische Ursprünge als Vorgeschichte – besser gesagt: als Vorbedingung – nicht übersehen werden.

Kapitel I beginnt folglich bei den Ursprüngen des modernen Menschen. Diese verlaufen innerhalb eines Zeitbereiches, der für Kulturwissenschaftler eher an die Fantasie als an eindeutige Fakten appelliert, sowie entlang einer Quellenlage, die auf Kulturreste angewiesen ist, deren Aussagewert zwischen zäher Hypothesenbildung und vager Nachweisbarkeit pendelt – wohin der Blick heutiger Archäologen und Paläoanthropologen im Wesentlichen gerichtet ist: auf eine Welt, die *sicherlich von den Menschen gemacht worden ist*. Die vom dritten vorchristlichen Jahrtausend bis in die Zeit des römischen Altertums entstandenen Auffassungen, die Unterscheidungen zwischen Natur und Kultur, Vorgegebenem und menschlich Gesetztem (Gilgamesch, Hesiod, Homer, Platon, Aristoteles, Cicero, Vergil) formulierten, schließen das Kapitel ab.

Die kulturwissenschaftlich-begriffliche Grundlegung ging, so Kapitel II, mit dem Zerfall des römischen Weltreichs zu einem Gutteil verloren und geriet zum überwiegenden Teil in Vergessenheit, ehe sie in einer kurzen, aber transkulturell äußerst fruchtbaren Phase der *convivencia* aller drei Abrahamitischen Religionen auf der Iberischen Halbinsel und in Süditalien erneuert wurde. Der Versuch des Imperium Romanum, eine transkulturelle Einheit mit Hunderten Sprachen und beinahe ebenso vielen Kulturen/Ethnien auf geopolitischer Basis in Europa durchzusetzen, wurde von den juristisch festgesetzten Stellvertretern Christi auf Erden mit einer deutlichen Akzentverschiebung weitergeführt: verschiedene Herrscher, verschiedene Kulturen/Ethnien, eine Gelehrtensprache, ein Glaube.

Nachdem Dante Alighieri – als Abschluss von Kapitel II – seiner Gegenwart mit den Stilmitteln hochmittelalterlicher Vorstellungswelten zu neuen (Glaubens-)Horizonten verholfen hatte, griff Francesco Petrarca (Kapitel III) auf die griechische und römische Antike zurück, deren Lebensweise und Sprache er, ohne Konkurrenz zur christlichen Leitkultur, aktualisieren

wollte. Entgegen der hochmittelalterlichen Ausrichtung, die Schriften der kirchlichen Autoritäten durch Rückgriffe auf Aristoteles zu vermitteln, begründeten Humanismus und Renaissance des 14. bis 16. Jahrhunderts das *moderne* Selbstbewusstsein auf der Antikenverehrung, welche sie in unterschiedlicher Funktionalität mit der Konstitution des Menschseins verbanden. Ausgewählte Beispiele aus der Malerei (Masolino da Panicale, Masaccio), der Kunstgeschichtsschreibung (Giorgio Vasari) und der Moralphilosophie (Giovanni Pico della Mirandola) entfalten dies.

Die in der Renaissance profilierte Hinwendung zur Welt und zum Menschen wurde im Übergang zum 17. Jahrhundert (Kapitel IV) durch säkularisierende Diskurse erweitert. Die Entdeckung einer neuen Welt ließ Gesellschaften fernab des christlichen Glaubens in das Licht der europäischen Geschichte und kulturellen Normierung eintreten (Christoph Kolumbus, Bartolomé de las Casas). Diese Neuskizzierung des geografischen und kulturellen Weltbildes richtete die Aufmerksamkeit auf das eigenmächtige Handlungsmoment, das Bestehen und Gedeihen von Gesellschaft der freien Konstruktion zu unterwerfen: in Form von Utopien (Thomas Morus, Francis Bacon), die eine in sich geschlossene Gruppe mit kontrollierbarer Genese formulierten. Die aufstrebenden Naturwissenschaften lehrten eine neue Auslegung der menschlichen Natur sowie eine neue Sichtweise auf den Lauf der Gestirne (Nikolaus Kopernikus, Galileo Galilei). Die Rückbindung letztgültiger Erkenntnisgewissheit auf den Menschen forderte die Bereitschaft zur Konzeption eines innerweltlichen Zukunftsraums und zur Kontingenz der eigenen Kulturwelt (René Descartes, Thomas Hobbes, Isaac La Peyrère).

Die historisch-anthropologischen Erstversuche, die im 17. Jahrhundert als Ausfluss aus der Geometrisierung der Natur auf die Kulturwelt des Menschen ausgelegt worden waren, erfuhren im Zeitalter der Aufklärung (Kapitel V) jenen weiterführenden Wandel, der an die Stelle der theologischen Dauerbegründungen epochenübergreifende Zusammenhänge inmitten der Auseinandersetzung mit Kirche und Staat, Monarchie und Despotie setzte. Aus dem Aufschreiben säkularer Geschichte wurde ein Umschreiben durch universalgeschichtliche sowie kulturkomparatistische Zugriffe, die sämtliche Tätigkeitsbereiche des Menschen als Formen ausschlaggebender Selbstermächtigung zwischen Gegenwart und Zukunft einbezogen (Jacques Bénigne Bossuet, Giambattista Vico, Voltaire, Johann Gottfried Herder). Der Erkenntnisgewinn von der Historizität vergangener Lebensbereiche ließ eine normative Kulturentwicklung in den Hintergrund treten, während

der Kern eigentlicher Menschwerdung deutlicher denn je mit Kultur in Verbindung gebracht wurde (Johann Christoph Adelung).

Die kultur- und universalgeschichtlichen Grundlagenwerke eröffneten ein breites Feld des sittlichen wie zivilisatorischen Versprechens, das in einer Zukunft als planbare *Jetztzeit* eingelöst werden sollte. Zugleich erstarkten, wie Kapitel VI zeigt, Zweifel am aufgehobenen Spannungsfeld zwischen Natur- und Kulturzustand, die im Zeitalter der Aufklärung die kulturellen Errungenschaften im Namen und Betätigungsfeld ihrer eigenen Prinzipien kritisch infrage stellten (Jean-Jacques Rousseau) oder zur Kompensation anregten (Friedrich Schiller).

Die Säkularisierungs- sowie Rationalisierungstendenzen der Aufklärungszeit wurden, so führt Kapitel VII aus, im 19. Jahrhundert durch den Aufstieg des Bürgertums auf breitere Bevölkerungsteile ausgeweitet. Infolge des Scheiterns der Französischen Revolution verloren geschichtsphilosophisch begründete Fortschrittsideen ihre Anziehungskraft. Die einsetzende industrielle Revolution schien dagegen einige Versprechen einzulösen, die seit den Utopien und Universalgeschichten des 16. bis 18. Jahrhunderts formuliert worden waren (Gottfried Semper, John Ruskin). Während sich Vertreter des süddeutschen Neukantianismus (Heinrich Rickert, Wilhelm Windelband) darum bemühten, die methodologischen Anforderungen eines kulturwissenschaftlichen Forschungsfeldes in deutschsprachiger Tradition gegenüber naturwissenschaftlichen Ausrichtungen (Charles Darwin) zu profilieren, wurde der bei Rousseau und Schiller ebenso prestigeträchtig wie sprachmächtig formulierte Zweifel an der Vernunftorientierung der menschlichen Kulturentwicklung durch die skeptische Kulturphilosophie des 19. Jahrhunderts (Georg Simmel) wieder aufgegriffen.

Die bei Windelband und Rickert begründeten wissenschaftstheoretischen Konzepte durch die Unterscheidung zwischen der nomothetischen Perspektive der Naturwissenschaften, die Ereignisse und Handlungen durch den Rückgriff auf allgemeine Gesetze erklärt, und der idiografischen Perspektive der Kulturwissenschaft, die auf das Verstehen spezifischer Sinnzusammenhänge abzielt, wurden von Max Weber und Ernst Cassirer (Kapitel VIII) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Relativität aller wissenschaftlichen Analysen des Kulturlebens sowie auf die methodische Eigenständigkeit des Gegenstands Kulturwissenschaft als wissenschaftstheoretische Bestimmung ausgelegt. Alle methodologischen Bemühungen verblassten jedoch hinter der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg, der zahlreiche Errungenschaften und Folgeerscheinungen des Industriezeital-